

# Pest – Pogrome – Pfandleiherhorte

## Ein standardisiertes Deutungsschema für spätmittelalterliche Schatzfunde

Anke K. Scholz

Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters finden erst in den letzten Jahrzehnten vermehrt Beachtung als archäologische Quellengruppe. Traditionell sind sie Gegenstand numismatischer und kunsthistorischer Forschungen, wobei der Fokus auf einer Auswertung des Fundinhalts unter jeweils disziplinspezifischen Fragestellungen liegt. Der archäologische Fundkontext wurde bislang nur selten beachtet, obwohl die Einordnung der Fundkomplexe in ihren historischen Funktionskontext, in dem die Deponierung erfolgte, zwingende Voraussetzung für eine gesicherte kulturhistorische Interpretation ist.<sup>1</sup>

Die als Horte jüdischer Pfandleiher interpretierten Schatzfunde des 13./14. Jahrhunderts stellen im Hinblick auf soziale Interpretationen, die anhand gewissermaßen standardisierter Deutungsschemata gewonnen wurden, ein Paradebeispiel dar. Im Folgenden werden die Interpretationsmodelle zu den Schatzfunden von Colmar, Regensburg, Erfurt, Münster und dem sogenannten „Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes“ im kontrastierenden Vergleich betrachtet, wodurch Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Interpretationsansätzen erkennbar werden. Die zentrale Fragestellung ist, ob der hinter der sozialen Interpretation stehende monokausale Deutungszusammenhang zwischen Deponierungsmotiv, Überlieferungsursache, Hortfunktion und ehemaligem Besitzer zulässig ist oder vielmehr alternative Deutungsmöglichkeiten bestehen. Daran schließt sich eine kritische Bewertung des um die Mitte des 14. Jahrhunderts postulierten Schatzfundhorizontes an, der mit den Pogromen im Zug der Pestepidemie in Mitteleuropa in Verbindung gebracht wird.

Der Schatzfund von Colmar wurde im Mai 1863 bei Abbrucharbeiten im Fundamentbereich des Hauses an der Ecke Rue de Weinemer/Rue des Juifs im ehemaligen Judenviertel von Colmar von Bauarbeitern entdeckt und geborgen. Die Arbeiter teilten den Fundkomplex untereinander auf und veräußerten ihn an Colmarer Antiquitätenhändler und Sammler.<sup>2</sup> Auf Grund der Fundgeschichte ist davon auszugehen, dass der heute 349 Münzen, 54 Schmuckstücke, einen Silberbarren, einen Doppelkopf, einen Silberschlüssel, einen silbernen Schreibgriffel und einen vergoldeten Bronzebeschlag umfassende Schatzfund nicht vollständig überliefert worden ist (Abb. 2).

*Der Schatzfund von Colmar (Département Haut-Rhin)*

Durch die unbeobachtete und undokumentierte Zerstörung des Fundkontextes bei der Bergung der Wertgegenstände sind die Deponierungsverhältnisse, das heißt, die Art und Anlage des Schatzverstecks sowie die Unterbringung der Objekte, unbekannt. Folglich ist nicht mehr zu erschließen, ob es sich um eine eilige, zur kurzfristigen Verbergung der Wertobjekte vorgesehene Deponierung handelte oder um ein sorgfältig angelegtes Schatzversteck zur längerfristigen Verwahrung.

Bereits kurz nach seiner Entdeckung wurde der Schatzfund als Hort eines jüdischen Pfandleihers interpretiert, den dieser vor dem Pogrom 1348/49 verborgen habe.<sup>3</sup> Die Interpretation basiert auf der Lage der Fundstelle im ehemaligen jüdischen Viertel und auf dem Münzspektrum, besonders der Datierung der Schlussmünze, eines ungarischen Florin, der im Namen Ludwigs I. von Ungarn zwischen 1342 und 1353 geprägt wurde. Sie gibt den *terminus post quem* 1342 für die Deponierung des Schatzes an. Ein weiteres Indiz für einen jüdischen Besitzer stellt der im Schatz enthaltene jüdische Hochzeitsring dar (Abb. 1). Die ausschließlich bei der Hochzeitszeremonie getragenen Ringe waren meist im Besitz der jüdischen Gemeinde und nur selten in privatem Familienbesitz.<sup>4</sup>

1 Scholz 2012.

2 Leroy 1999.

3 Leroy 1999, 16.

4 Transier 2004, 198; Stürzebecher 2005, 13–15.



Abb. 1: Der jüdische Hochzeitsring im Schatzfund von Colmar.

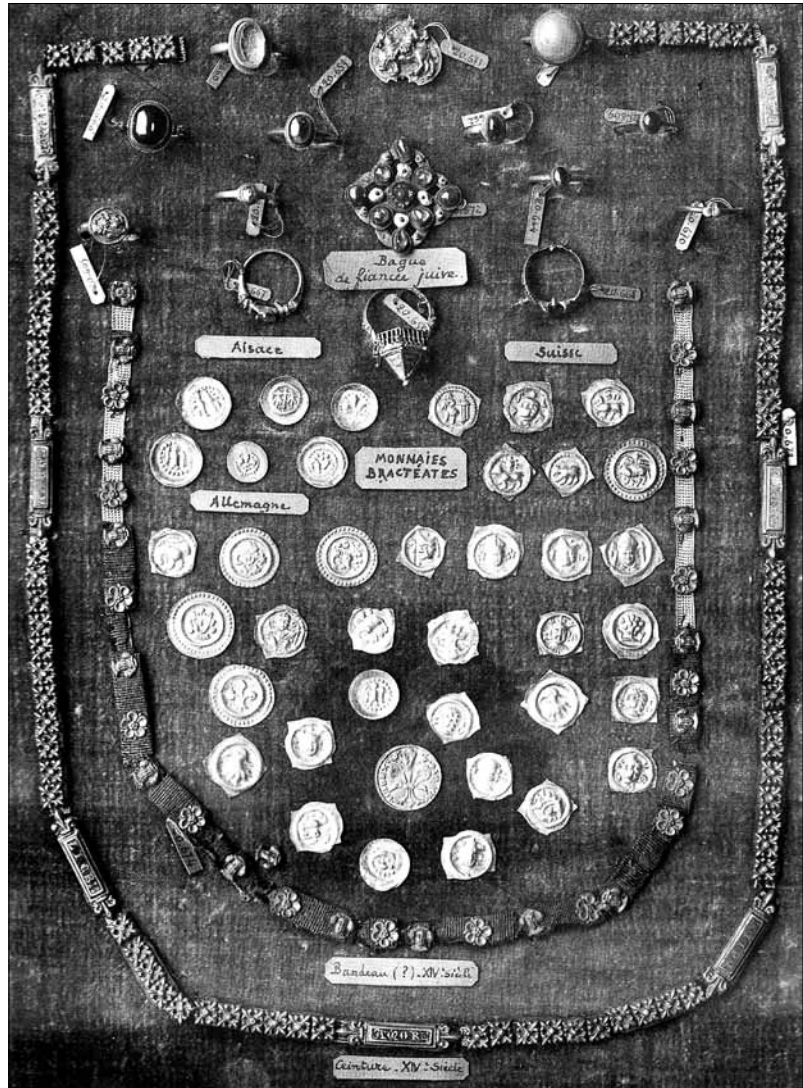


Abb. 2: Objekte aus dem Schatzfund von Colmar, ausgestellt im Musée national du Moyen Âge – Thermes de Cluny um 1940 (?).

Bislang wird die Interpretation des Schatzfundes von Colmar nicht angezweifelt, obwohl einige im Fundkomplex enthaltene Brakteaten nach neuem Forschungsstand ans Ende des 14. Jahrhunderts zu datieren sind<sup>5</sup> und damit die Datierung des Deponierungszeitpunkts um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Frage stellen.

### *Der Schatzfund von Regensburg*

Der Goldschatz vom Neupfarrplatz in Regensburg ist einer der wenigen mittelalterlichen Schatzfunde, die bei archäologischen Ausgrabungen entdeckt wurden. Dementsprechend wurde der archäologische Fundkontext bei der Bergung im August 1996 ungewöhnlich detailliert beobachtet und dokumentiert, so dass die Deponierungsverhältnisse exakt rekonstruiert werden konnten.<sup>6</sup> Demnach waren die insgesamt 624 Goldmünzen in drei Miniaturgefäßen unter dem Stampflehboden im Keller eines mittelalterlichen Hauses im ehemaligen Judenviertel vergraben worden (Abb. 3). Bei den Schatzbehältern handelt es sich um zwei Gießgefäße mit einem Fassungsvermögen von jeweils 145 ml und ein Töpfchen mit 120 ml Fassungsvermögen. Um die große Anzahl an Münzen in so kleinen Gefäßen unterzubringen, wurden die etwa gleich großen Münzen gewissermaßen zu Münzrollen aufeinander gestapelt und in die Gefäße eingepasst (Abb. 4).<sup>7</sup>

Die jüngsten Münzen, ungarische Gulden, die unter König Sigismund von Ungarn ab 1387 bis 1401 geprägt wurden, datieren den Zeitpunkt der Deponierung auf nach 1387, wobei das Münzspektrum auf

5 Trésor de Colmar 1999, 84 (Michel Dhénin, Alain Poinsignon).

6 Codreanu-Windauer 1997, 2–4.

7 Codreanu-Windauer 1997, 2.

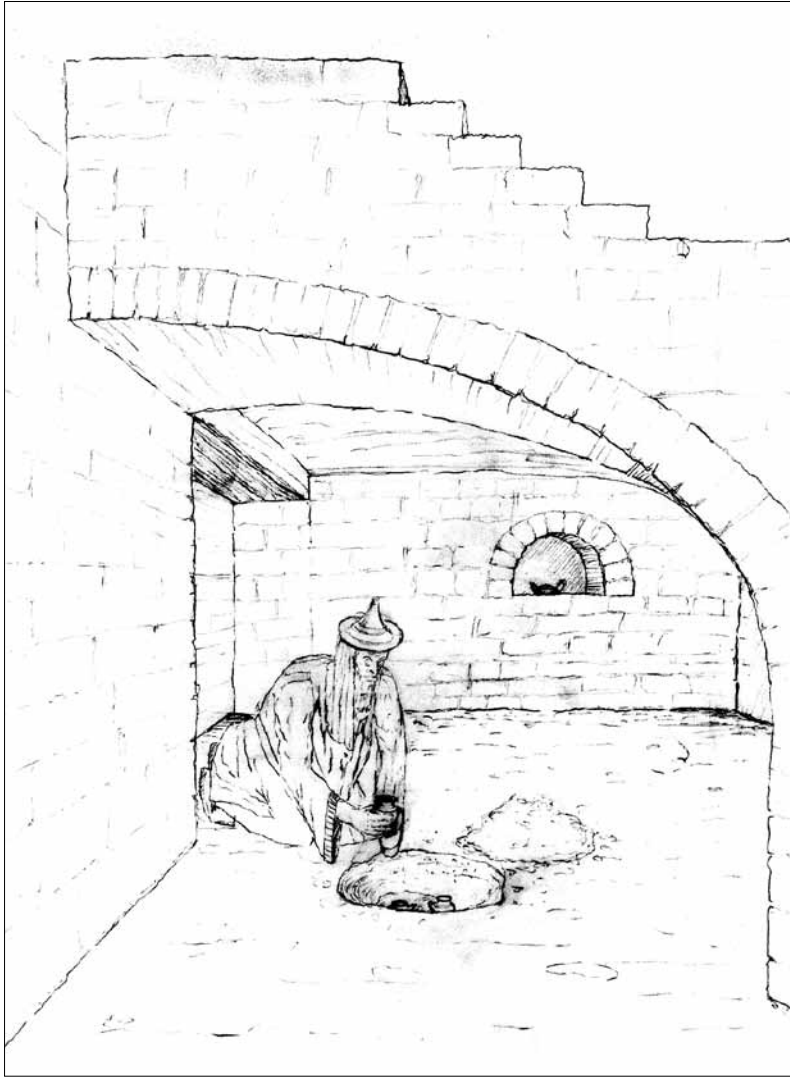


Abb. 3: Perspektivische Rekonstruktionszeichnung der Deponierung des Schatzes von Regensburg

eine Verbergung um 1388, bereits kurz nach dem Regierungsantritt König Sigismunds, hindeutet. Folglich wird das Deponierungsmotiv nicht mit den Pogromen um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Verbindung gebracht, sondern mit dem Städtekrieg der Städtebünde gegen die Fürsten. Seit etwa Mitte September 1388 wurde Regensburg von den bayerischen Herzögen Friedrich dem Weisen und Ruprecht belagert, bis sich die Stadt



Abb. 4: Das dritte Münzschatzgefäß des Schatzfundes von Regensburg im Zustand nach der Bergung.

am 13. November 1388 befreien konnte. Die zeitliche Korrelation des Deponierungszeitpunkts mit dem Städtekrieg gilt als Indiz für einen kausalen Zusammenhang zwischen dem mutmaßlichen Deponierungsmotiv und den kriegerischen Ereignissen. Demnach könnte der Besitzer sein Vermögen vor einer befürchteten Plünderung durch die herzoglichen Truppen vergraben und somit in Sicherheit gebracht haben.<sup>8</sup>

Für die Interpretation als Hort eines jüdischen Pfand- oder Geldleihers spricht – wie auch im Fall des Schatzfundes von Colmar – die Lage der Fundstelle im ehemaligen jüdischen Viertel. Bis zur Vertreibung der jüdischen Gemeinde aus Regensburg 1519 sind für 39 Häuser jüdische Bewohner in archivalischen Quellen überliefert, wobei die meisten Häuser in christlichem Besitz waren.<sup>9</sup> Weder Besitzer noch Bewohner des Hauses, in dessen Keller der Schatz vergraben wurde, sind aus der Schriftüberlieferung zu erschließen.

Demnach ist der sichere Nachweis eines jüdischen Schatzbesitzers allein anhand des Fundkontextes nicht zu erbringen, zumal enge nachbarschaftliche Beziehungen und rege Kontakte zwischen Juden und Christen aus der Schriftüberlieferung hervorgehen. Auch bei den archäologischen Ausgrabungen im Regensburger Judenviertel wurden keine Mauern und Tore nachgewiesen, die eine ghettoartige Abschottung des Judenviertels gegenüber den christlichen Wohnbereichen belegen würden, so dass von einem gut in die Altstadt integrierten Stadtteil auszugehen ist.<sup>10</sup>

Die auf den Beruf des ehemaligen Besitzers bezogene funktionale Deutung des Schatzfundes als Hort eines Pfand- beziehungsweise Geldleihers stützt sich auf die archivalische Überlieferung. Wie aus den Schriftquellen hervorgeht, verschuldete sich der Regensburger Rat während des Städtekriegs erheblich bei jüdischen Geldleihern, so dass der beträchtliche Vermögenswert der 624 Gulden ein weiteres Indiz für die Interpretation als Hort eines jüdischen Pfandleihers ist.<sup>11</sup>

#### *Der Schatzfund von Erfurt*

Den Schatzfunden von Regensburg und Colmar entsprechend, wurde auch der Schatzfund von Erfurt im ehemaligen jüdischen Viertel der Stadt entdeckt. Parallel zu noch laufenden archäologischen Ausgrabungen wurde im September 1998 auf dem Grundstück Michaelisstraße 43 bei Ausschachtungsarbeiten zur Errichtung eines Neubaus der ehemalige Zugang zu einem Keller des 13. Jahrhunderts abgebrochen. Dabei entdeckten Bauarbeiter die ersten Gefäße des Schatzfundes.<sup>12</sup>

Zur vollständigen Bergung der Wertobjekte und Dokumentation des Fundkontextes wurden archäologische Nachgrabungen durchgeführt, wobei die genaue Fundsituation auf Grund der weitgehenden Zerstörung des Befundkontextes durch den Abrissbagger nicht mehr zu rekonstruieren war. Dennoch ließ sich die Position des Verstecks und die Unterbringung der Wertobjekte erschließen. Die über 3000 Silbermünzen, 14 Silberbarren und mehr als 700 Schmuckstücke und Edelmetallgefäße wurden unter einer Stützmauer, die im Spätmittelalter in den Keller eingezogen worden war, entdeckt. Die Münzen und Barren waren in Stoff eingehüllt in einem Kugeltopf deponiert worden, wohingegen die Mehrzahl der Schmuckstücke in einem Doppelkopf (Abb. 5) und einer Kanne enthalten waren. Gürtelteile und weitere Schmuckstücke fanden sich zudem außerhalb der Gefäße, was auf eine Umhüllung der Silbergefäße mit einem Tuch, das möglicherweise mit dem Gürtel verschnürt worden war, schließen lässt. Ein größerer Schatzbehälter, etwa in Form einer hölzernen Kiste oder Truhe, wurde nicht nachgewiesen, so dass von der Vergrabung in einer einfachen Erdgrube auszugehen ist.<sup>13</sup>

Trotz der sorgfältigen Verwahrung der Wertgegenstände in schützenden Textilien und Gefäßen erscheinen die Deponierungsverhältnisse insgesamt eher improvisiert und nicht für eine längerfristige Verbergung vorgesehen. Folglich wird das Deponierungsmotiv mit einer akuten Gefahrensituation in Verbindung gebracht. Der Interpretation des Schatzfundes

8 Stumpf 1997, 14 f.

9 Codreanu-Windauer 2004, 119 und 123.

10 Codreanu-Windauer 2004.

11 Wanderwitz 1997.

12 Sczech/Stürzebecher 2007.

13 Sczech 2010, 33 f. und 45–47.



Abb. 5: Ausgewählte Objekte aus dem Schatzfund von Erfurt.

von Colmar entsprechend, wird anhand der Schlussmünze im Schatzfund von Erfurt, ein Turnose, der im Namen Kaiser Ludwigs IV. (1328–47) geprägt wurde, auf die Deponierung im Zug des Pogroms von 1349 geschlossen.<sup>14</sup>

Für einen jüdischen Besitzer des Schatzes sprechen wiederum die Lage der Fundstelle im ehemaligen jüdischen Viertel, der hohe Vermögenswert der umfangreichen Edelmetallgegenstände und insbesondere ein jüdischer Hochzeitsring sowie ein Fingerring mit der Darstellung von Halbmond und Stern, die zweifelsfrei einem jüdischen Funktionskontext zuzuordnen sind. Darüber hinaus sind für die Grundstücke Michaelisstraße 43 und 44 im 13. und 14. Jahrhundert jüdische Eigentümer zu erschließen.<sup>15</sup>

Die weiterführende sozialhistorische Deutung als Hort eines Juden, „der vermutlich als Geldhändler arbeitete“,<sup>16</sup> basiert wie beim Schatzfund von Regensburg auf urkundlichen Belegen, wonach die Erfurter Juden im 13. und 14. Jahrhundert Geldgeschäfte in größerem Umfang tätigten.

Im Gegensatz zum Schatzfund von Erfurt steht die Publikation der umfassenden und detaillierten Auswertung des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster bisher noch aus.<sup>17</sup> Er wird traditionell dem Horizont jüdischer Schatzfunde um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Mitteleuropa zugeordnet;<sup>18</sup> seine Interpretation als Hort eines jüdischen Pfandleihers wurde 1954/55 erstmals publiziert.<sup>19</sup> Der Schatzfund war bereits 1951 beim Wiederaufbau des kriegszerstörten Stadtweinhauses in dessen Fundamentbereich von Bauarbeitern entdeckt und geborgen worden, jedoch teilten diese den Fund untereinander auf und veräußerten ihn teilweise an Goldschmiede und Sammler, so dass, einem Aufruf des Westfälischen Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte in Münster folgend,<sup>20</sup> der Schatzfund erst um 1954/55 wieder zusammengeführt werden konnte. Heute umfasst der Fundkomplex über 2000 Silbermünzen und 36 Schmuckstücke, die teilweise stark fragmentiert sind (Abb. 6).

Obwohl die vollständige und detaillierte Auswertung des Schatzfundes bislang ausstand, wurde die Interpretation als jüdischer Pfandleiherhort nicht hinterfragt, bis im Zug der Gesamtauswertung alternative

#### *Der Schatzfund von Münster*

14 Stürzebecher 2010, 156f.

15 Stürzebecher 2010, 145–155.

16 Stürzebecher 2010, 145.

17 Scholz, im Druck.

18 Zum Beispiel Ilisch 1999, 119; Leroy 1999, 16f.; Transier 2004, 202f.; Steuer 2004, 605.

19 Berghaus 1954/55.

20 Berghaus 1952, 177.



Abb. 6: Gesamtaufnahme des Schatzfundes von Münster.

Deutungen als Altsilberdepot eines Händlers oder Goldschmieds vorgestellt wurden.<sup>21</sup> Die Überprüfung der Fund- und Forschungsgeschichte des Schatzfundes ergab, dass die bisherige Interpretation als jüdischer Pfandleiherhort auf einem Zirkelschluss basierte (Abb. 7).

Dem Deutungsschema der Schatzfunde von Colmar, Regensburg und Erfurt entsprechend, bildete die Bestimmung der Schlussmünze, eines Groschen, der unter Bischof Johann I. von Utrecht (1341–64) geprägt wurde, den Ausgangspunkt der Argumentation. Anhand des *terminus post quem* 1341 für die Deponierung des Schatzes und dessen zeitlicher Nähe zur Mitte des 14. Jahrhunderts wurde das Deponierungsmotiv mit dem Pogrom von 1349 gleichgesetzt. Demnach erfolgte die Schatzverbergung nicht im Fundamentbereich des erst im Jahr 1615 auf zwei Parzellen errichteten Stadtweinhauses, sondern im Kontext der mittelalterlichen

21 Scholz 2008.

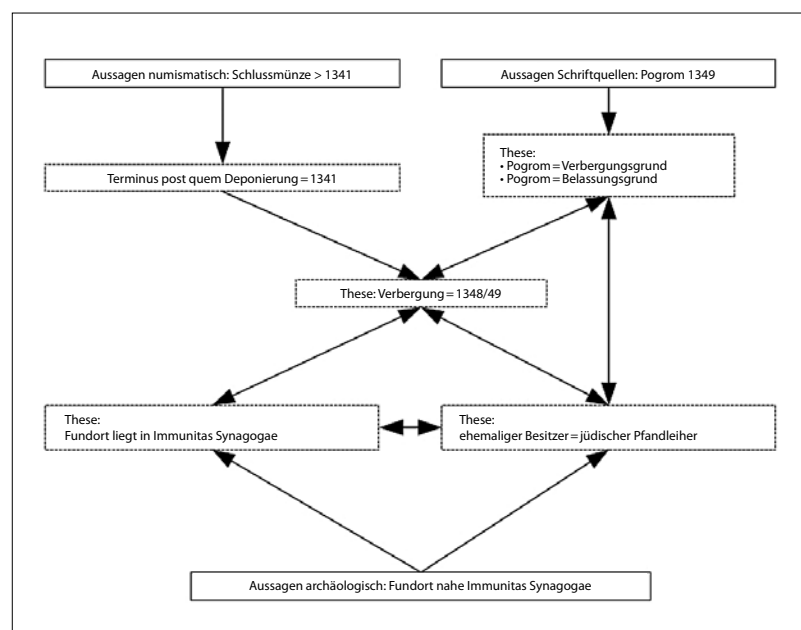


Abb. 7: Diagramm des Zirkelschlusses, auf dem die bisherige Interpretation als Hort eines jüdischen Pfandleihers basiert.

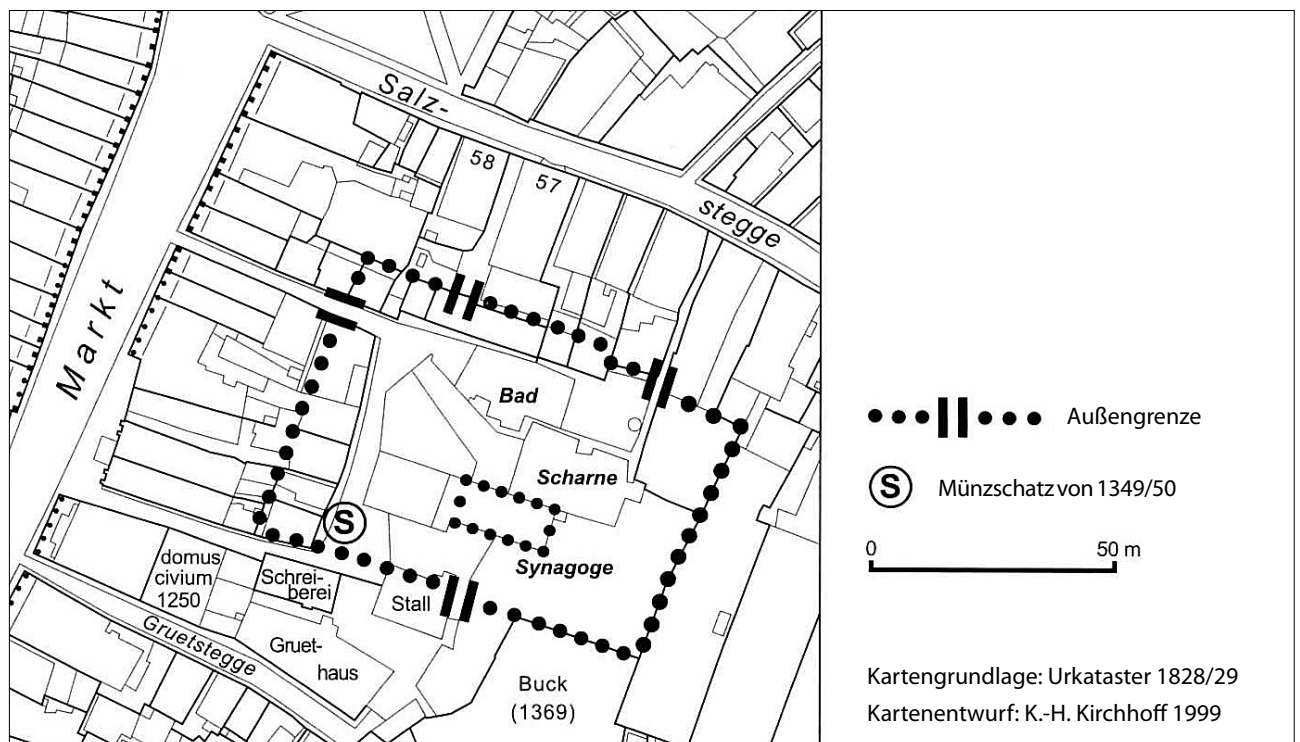


Abb. 8: Marktsiedlung und jüdische Siedlung in Münster um 1120.

Vorgängerbebauung. Auf der dem Prinzipalmarkt, dem Hauptmarkt von Münster, zugewandten Seite waren die Parzellen mit Fachwerkhäusern und rückwärtigen Steinwerken bebaut, die der städtischen Marktsiedlung zugeordnet werden. Dagegen wird für den hinteren Parzellenbereich, auf der dem Markt abgewandten Seite, die Zugehörigkeit zur jüdischen Siedlung erwogen.<sup>22</sup> Die räumliche Nähe des Fundortes zur *Immunitas synagogae* wurde als weiteres Indiz für einen jüdischen Besitzer des Schatzes herangezogen, woraus sich im weiteren Verlauf der Argumentation ein klassischer Zirkelschluss entwickelte: Da der Schatzfund wohl um 1348/49 verborgen wurde, war der Besitzer ein jüdischer Pfandleiher und also liegt die Fundstelle des Schatzfundes innerhalb der ehemaligen jüdischen Siedlung (Abb. 8). Im Umkehrschluss dient die Verortung innerhalb der *Immunitas synagogae* als Beweis für einen jüdischen Pfandleiher als Hortbesitzer und für das Deponierungsmotiv.

Die vergleichsweise wenigen Indizien, die für die Interpretation als Hort eines jüdischen Pfandleihers sprechen könnten, sind problematisch: Die Grenzen der *Immunitas synagogae* sind aus der Schriftüberlieferung nicht sicher zu erschließen, besonders im rückwärtigen Bereich der Parzellen am Prinzipalmarkt.<sup>23</sup> Zweifelhaft erscheint ein nicht an den Parzellengrenzen orientierter Grenzverlauf, so dass die mutmaßliche Fundstelle des Schatzes innerhalb der jüdischen Siedlung zu liegen kommt. Unabhängig davon ist auf Grund der Fundgeschichte und der ausbleibenden Dokumentation des Fundkontextes bei der Bergung des Schatzes die Position der Fundstelle auf den Parzellen des Stadtweinhauses nicht mehr zu lokalisieren und bleibt hypothetisch. Folglich ist weder die Zugehörigkeit zur städtischen Marktsiedlung noch diejenige zur jüdischen Siedlung eindeutig nachweisbar. Auch die Datierung des Deponierungszeitpunkts erscheint problematisch angesichts der anzunehmenden, unvollständigen Überlieferung des Fundkomplexes und insbesondere auf Grund zweier Schmuckstücke, die stilistisch eher in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts einzuordnen sind.<sup>24</sup>

Der Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster stellt ein Paradebeispiel einer sozialhistorischen Interpretation dar, die bei genauer Betrachtung auf uneindeutigen Indizien basiert, jedoch durch eine eingän-

22 Kirchhoff 2001, 313 f.

23 Kirchhoff 2001, 314.

24 Scholz 2008, 290.



Abb. 9: Auswahl von Schmuckstücken aus dem „Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes“.

gige Argumentationskette untermauert in die einschlägige Forschungsliteratur einging.

*Der „Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes“*

Auch der sogenannte „Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes“ oder „Giselschmuck“ ist ein beredtes Beispiel für eine sozialhistorische Interpretation, die zu einer enormen Steigerung des ideellen, kulturhistorischen Werts eines Schatzfundes durch dessen Einbindung in einen historischen Funktionskontext führt. Zudem handelt es sich um ein außergewöhnlich gut dokumentiertes Beispiel dafür, dass über den Kunsthandel nicht nur Schatzfunde zerstreut werden und verloren gehen, sondern umgekehrt auch neue Schatzfunde generiert werden können. Letzteres ist jedoch eher als Ausnahmereignis anzusehen.

Das im Jahr 1912 für die Preußischen Museen in Berlin aus Privatbesitz erworbene, ursprünglich 26 Einzelteile umfassende Schmuckensemble gilt noch heute als eines der bedeutendsten des 10. und 11. Jahrhunderts in Westeuropa (Abb. 9). Durch die bereits 1913 vorgelegte Publikation von Otto von Falke wurde der Fundkomplex zunächst als „Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela“ (um 990–1043) bekannt.<sup>25</sup> In der späteren Forschung wurde der Schmuck mit Kaiserin Theophanu (ca. 955–991) und schließlich mit Kaiserin Agnes (um 1025–77) in Verbindung gebracht.<sup>26</sup>

Aus den Fundakten geht jedoch hervor, dass es sich ursprünglich nicht um einen zusammengehörenden mittelalterlichen Schatzfund han-

<sup>25</sup> Falke 1913.

<sup>26</sup> Schulze-Dörrlamm 1991, bes. 17f. und 110–114.



delt, sondern um mehrere (Einzel-)Funde, die im Verlauf mehrerer Jahre gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Mainz und Wiesbaden im Kunsthandel auftauchten.<sup>27</sup> Demnach stammen die Schmuckstücke von verschiedenen Fundorten, wurden jedoch zu einem, angeblich 1880 in Mainz bei Kanalarbeiten in der Kellernische eines alten Hauses Stadthausstraße/Ecke Schusterstraße<sup>28</sup> entdeckten Fundkomplex zusammengefasst.

Die hinter der Fälschung der Fundgeschichte stehende Motivation war, den ideellen und wissenschaftlichen Wert der Objekte zu steigern, mit dem Ziel, den angeblichen „deutschen Kaiserinnenschmuck“ als Grundstock für eine Sammlung früher deutscher Kunst in dem von Wilhelm von Bode geplanten „Museum für ältere deutsche Kunst“<sup>29</sup> in Berlin zu erwerben und auszustellen. Der Ankauf wurde durch die auf einen Appell an deren patriotische Gesinnung folgende finanzielle Unterstützung verschiedener privater Stifter und Gönner möglich.

Wie wohlgedacht nicht nur das Ensemble zusammengestellt, sondern auch die gefälschte Fundgeschichte und der historische Fundkontext konstruiert wurden, zeigt die Tatsache, dass fast ein Jahrhundert lang, bis zur Entdeckung und Auswertung der Fundakten, keine Zweifel an der Interpretation als deutscher Kaiserinnenschmuck aufkamen. Auf die Frage, wie ein derart hochkarätiges Schmuckensemble in den Keller eines Mainzer Wohnhauses gelangt sein sollte, konnte ein zwar hypothetisches, aber dennoch plausibel klingendes Deutungsmodell entworfen werden.<sup>30</sup> Demnach machte es die Lage der angeblichen Fundstelle im mittelalterlichen jüdischen Viertel von Mainz, in unmittelbarer Nähe der Synagoge, wahrscheinlich, dass der Schatz an einen Mainzer Juden verpfändet worden war, der beim Pogrom im Jahr 1096 ums Leben kam. Als Interpretationskriterien dienen hier wiederum die Lage der angeblichen Fundstelle im ehemaligen jüdischen Viertel und der hohe Vermögenswert des Schatzes, gestützt auf die in Schriftquellen überlieferte Praxis europäischer Herrscher, hochkarätige Wertobjekte zur kurzfristigen Aufbesserung der Staatskasse zu verpfänden.

Die vorgenannten Schatzfunde von Colmar, Erfurt und Münster zählen zu jenen Fundkomplexen, die dem um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Mitteleuropa postulierten Horizont „jüdischer“ Schatzfunde zugeordnet werden, in Zusammenhang mit der Ausbreitung der Pest und damit einhergehenden Pogromen. Dahinter verbirgt sich die These, dass Pest und Pogrome zu einer Häufung von plötzlichen Todesfällen, Flucht, Vertreibung und Enteignung führten, besonders in der jüdischen Bevölkerung, und es damit zu einer gehäuften Verbergung und Überlieferung deponierter Wertgegenstände kam.

Zwar zeigt eine Kartierung sämtlicher Schatzfunde, die Schmuck und/oder Geschirr und/oder sonstige nichtmonetäre Objekte enthalten und im 14. Jahrhundert deponiert wurden, eine gewisse Häufung im nördlichen Mitteleuropa, besonders in Deutschland, jedoch ist das Fundbild stark formatiert, besonders durch die mit der Auffindung einsetzenden Selektionsprozesse (Abb. 10).<sup>31</sup> Deutlich zeichnen sich der regional unterschiedliche Forschungsstand und das spezifische Interesse der Bearbeiter in einer bestimmten Auswahl der jeweils berücksichtigten Schatzfunde ab. Die Interpretationen einzelner Schatzfunde folgen weniger zeitspezifisch ausgeprägten Forschungsrichtungen als vielmehr im persönlichen Forschungsinteresse des jeweiligen Bearbeiters wurzelnden Prämissen. Auf Grund der Schwierigkeit, eine konkrete Hortfunktion und das damit verbundene Deponierungsmotiv für einzelne Schatzfunde nachzuweisen, werden häufiger geographisch und zeitlich vergleichbare Schatzfunde in die Betrachtung einbezogen, wobei deren Interpretation nicht selten unreflektiert übernommen wird. Die spezifische Auswahl derartiger Schatzfunde, die in das jeweilige Interpretationsschema passen, führt zur Generierung von „Schatzfundhorizonten“, wie den um die Mitte

*Der „Schatzfundhorizont“ Mitte des 14. Jahrhunderts*

27 Krug 1999.

28 Schulze-Dörrlamm 1991, 15; Krug 1999, 10.

29 Krug 1999, 22–24.

30 Schulze-Dörrlamm 1991, 111–113.

31 Scholz, im Druck.

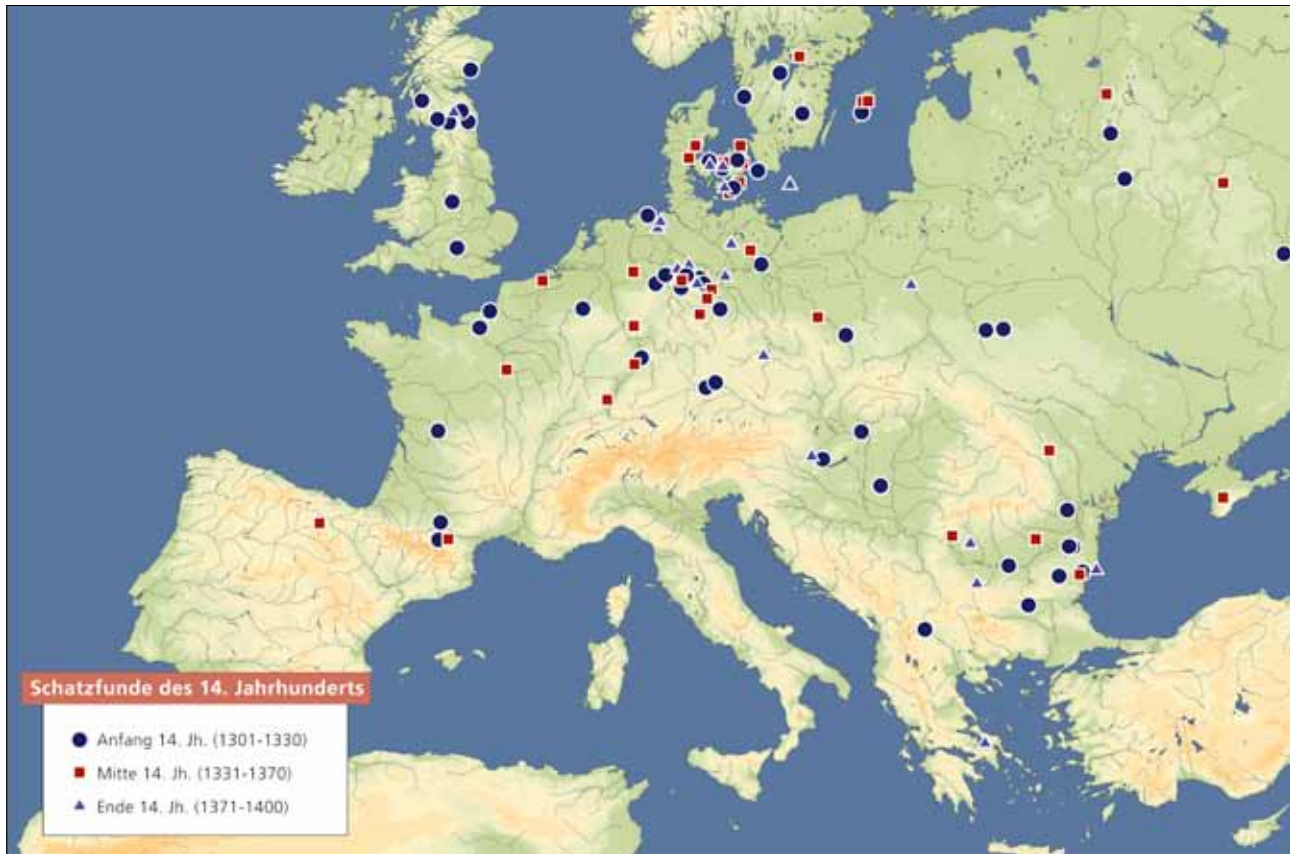


Abb. 10: Kartierung der Schatzfunde mit *terminus post quem* im 14. Jahrhundert. Siehe auch die nebenstehende Fundortliste.

des 14. Jahrhunderts in Mitteleuropa postulierten Horizont „jüdischer“ Schatzfunde.

Ein Gegenbeispiel besteht in einer Häufung von Schatzfunden des 14. Jahrhunderts im südlichen Nordeuropa, besonders in Dänemark. Dieser Verbreitungsschwerpunkt im Kartenbild ist auf den hohen Forschungs- und Publikationsstand zu mittelalterlichen Schatzfunden zurückzuführen und nicht auf eine bewusste Auswahl an Schatzfunden. Dass die Schatzfunde dort, im Gegensatz zu jenen in Mitteleuropa, nicht mit jüdischen Pfandleihern oder einem jüdischen Kontext in Verbindung gebracht werden, findet eine Erklärung in der Schriftüberlieferung. Die ältesten fassbaren jüdischen Niederlassungen in Dänemark wurden erst unter Christian V. (1670–99) gegründet.<sup>32</sup> Als mögliche Ursachen für die Deponierung von Schatzfunden im 14. Jahrhundert werden hier vor allem wirtschaftliche und politische Verhältnisse betrachtet.<sup>33</sup>

*Fazit* Angesichts der nicht unproblematischen Interpretationskriterien, die an vorgenannten Fallbeispielen verdeutlicht wurden, erscheinen eindeutige soziale Interpretationen zu Schatzfunden und deren Einordnungen in einen bestimmten kulturhistorischen Funktionskontext in den meisten Fällen als fragwürdig. Dies gilt insbesondere bei Schatzfunden, deren archäologischer Fundkontext nicht detailliert beobachtet und dokumentiert wurde, wobei das Beispiel des „Mainzer Schatzes“ zeigt, dass die Informationen generell aus vertrauenswürdiger Quelle stammen müssen, um eine abgesicherte soziale Interpretation auf Grundlage des kulturhistorischen Funktionskontextes, in dem die Deponierung erfolgte, zu gewinnen.

Das Deutungsschema „Mutmaßliche Deponierung um die Mitte des 14. Jahrhunderts – Deponierungsmotiv = Pogrom – Schatzbesitzer = Jüdischer Pfandleiher“ erscheint zwar eingängig und plausibel, birgt jedoch die Gefahr des Zirkelschlusses. Derartige Interpretationen erfolgten

32 Geißlinger 2004, 483.

33 Jensen u.a. 1992.

Fundort	Land	terminus post quem	Fundort	Land	terminus post quem	Fundort	Land	terminus post quem
Debene	BG	1301	Opole	PL	1310	Briviesca III	ES	1366
Mihajlovgrad	BG	1301	Pacuiul lui Soare	RO	1301	Utike	EST	1340
Nikopol	BG	1301	Mihail Kogalniceanu I	RO	1325	Colmar	F	1342
Zdravec	BG	1301	Lipnita	RO	1330	Fontainebleau	F	1360
Dolishte (Dolichte)	BG	1330	Kadykovo	RUS	1301	Mirepoix	F	1361
Treuenbrietzen	D	1301	Kazacija Sloboda	RUS	1301	Sroda Slaska II	PL	1342
Bad Gandersheim I	D	1301	Šišovka	RUS	1310	Dobri Dô (Dobrog Dôla)	RO	1351
Bad Gandersheim II	D	1301	Pot'ma	RUS	1313	Bresnita Ocol - Susita	RO	1365
Forchheim	D	1301	Semiluki	RUS	1313	Gurjevka	RUS	1349
Halberstadt	D	1301	Terechovo	RUS	1313	Mörtträsket	S	1331
Hirschfelde	D	1301	Tambovka	RUS	1327	Unna Saiva	S	1349
Ladenburg	D	1301	Badeboda	S	1301	Dune	S	1351
Northeim-Höckelheim	D	1301	Edåsa sn	S	1301	Kyrkebinge	S	1361
Paderborn	D	1301	Gråträsk	S	1301	Lunna Sörgård	S	1365
Potthuse	D	1301	Tölö	S	1301	Simferopol	UA	1361
Regensburg	D	1301	Tøre	S	1301	Cap Caliacra	BG	1390
Sonneborn	D	1301	Rösta by	S	1319	Vraca	BG	1391
Weißfels	D	1310	Biskupici (Šl'achetskije)	UA	1301	Karlštejn	CZ	1380
Dardesheim	D	1330	Liège	B	1345	Boitwarden	D	1372
Landsgrav Mark	DK	1301	Maldegem	B	1346	Peine II	D	1375
Vindinge kirke	DK	1320	Dobrogled	BG	1331	Derenburg	D	1379
Midskov	DK	1324	Gvosdovo	BY	1364	Peine III	D	1379
Systofte	DK	1330	Lingenfeld	D	1335	Sarstedt	D	1380
Charroux	F	1301	Limburg an der Lahn	D	1338	Hohenziazt-Lüttgenziazt	D	1390
Saint-Martin-le-Gaillard	F	1301	Sangerhausen	D	1340	Pritzwalk	D	1392
Rouen (-Gaillon)	F	1328	Münster	D	1341	Bremerhaven-Wulsdorf	D	1400
Middlebie	GB	1301	Gransee	D	1343	Hessich Oldendorf	D	1400
Newminster Abbey	GB	1301	Wetteborn	D	1346	Slagelse	DK	1372
Dumfries	GB	1304	Erfurt II	D	1347	Risegård	DK	1380
Canonbie - Woodhead	GB	1307	Aschersleben	D	1349	Flødstrup kirkegård	DK	1381
Tutbury	GB	1321	Erfurt I	D	1370	Nykøbing Falster I	DK	1389
Ayr	GB	1327	Rådved	DK	1337	Branxholm	GB	1371
Brechin	GB	1327	Tune kirke	DK	1340	Chalcis, GR	GR	1385
Langhope	GB	1327	Særslev kirke	DK	1351	Körmend	H	1371
Esztergom-Koláb	H	1301	Stege I	DK	1353	Sluzejow-Sluzejowek	PL	1378
Zalazentgrót	H	1301	Nykøbing Falster II	DK	1360	Buruienesti-Doljesti	RO	1382
Kelebia	H	1330	Eltang II	DK	1370	Breznita-Jidostita	RO	1386
Verona	I	1301	Vejby	DK	1370	Gogosu	RO	1386
Markova Varoš	MK	1301	Briviesca I	ES	1366	Pivogole (Pavogole)	UA	1400

meist bereits mit der Bestimmung der Münzen und folglich der Datierung des Deponierungszeitpunkts von numismatischer Seite. Da die Mehrzahl der Schatzfunde bislang nicht umfassend und detailliert ausgewertet wurde, insbesondere was die nichtmonetären Schatzbestandteile und den Fundkontext betrifft, sind gesicherte, auf einem breiten Kriterienbündel basierende Interpretationen, wie dies beim Schatzfund von Erfurt beispielsweise der Fall ist, eher die Ausnahme. Wie am Beispiel des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster gezeigt wurde, kann die detaillierte Gesamtauswertung mehrere alternative Deutungsmöglichkeiten ergeben, die in Abhängigkeit von den Interpretationskriterien, als mehr oder weniger wahrscheinlich anzunehmen sind. Eine auf einem Zirkelschluss basierende Interpretation erscheint demgegenüber als nicht zulässig, da sie weder eindeutig zu beweisen, noch zu widerlegen ist.

Auch scheinbar zweifelsfreie Indizien auf einen jüdischen Kontext sind kritisch zu hinterfragen. So stellen spezifisch jüdische Objekte wie Hochzeitsringe und Gegenstände mit hebräischen Inschriften oder jüdischer Symbolik zwar Hinweise auf einen jüdischen Funktionszusammenhang dar, jedoch bleibt es methodisch fraglich, auf Grund einzelner Objekte den gesamten Fundkomplex als jüdischen Besitz zu deuten und die Deponierung in einen jüdischen Funktionskontext zu stellen. Wertgegenstände jüdischer Eigentümer konnten durchaus in christlichen Besitz übergehen, wie das Beispiel des Juden Vivilin aus Bern zeigt. Laut der urkundlichen Überlieferung hatte dieser einer christlichen Vertrauensperson namens Berchta von Habstetten einen mit Münzen und verschiedenen Schmuckstücken gefüllten Schrein sowie Silbergeschirr und mehrere Silberschlüssel aus seinem Besitz zur sicheren Verwahrung anvertraut. Die detaillierte Auflistung der Wertobjekte erfolgte anlässlich deren Konfiskation durch den Schultheiß und Rat der Stadt Bern.<sup>34</sup>

Unbestritten ist, dass die Juden in Aschkenas als Minderheit unter einer anderen Religionsgruppe lebten. Die beispielsweise für Erfurt, Colmar und Regensburg schriftlich überlieferten, engen nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Juden und Christen belegen eine Mischbevölkerung in verkehrs- und geschäftsgünstig gelegenen zentralen Bereichen mittelalterlicher Städte, sowohl in soziokultureller als auch gewerblicher Hinsicht.<sup>35</sup> In der Regel mangelt es an aussagekräftigen urkundlichen wie auch archäologischen Quellen, die eine eindeutige Zuordnung bestimmter Hausbefunde zu jüdischen Besitzern respektive Bewohnern ermöglichen. Weder die baulichen Strukturen noch das Fundmaterial lassen mit wenigen Ausnahmen spezifisch jüdische Formentraditionen erkennen und verweisen vielmehr auf die Einheitlichkeit der von der jüdischen und christlichen Bevölkerung im Alltag gebrauchten Sachkultur.<sup>36</sup>

Zwar ist der frühestmögliche Deponierungszeitpunkt eines Schatzes jahrgenau anhand der Münze mit den jüngsten Prägedaten zu ermitteln, ob jedoch die Deponierung bereits in diesem Jahr oder zu welchem späteren Zeitpunkt sie erfolgte, ist nicht exakt zu bestimmen. Das zeitliche Spektrum der Gegenstände in einem Schatzfund und deren Zustand können auf eine kürzere oder längere Zeitspanne zwischen frühestmöglichem und tatsächlichem Deponierungszeitpunkt hindeuten. Auf eine zeitlich naheliegende Deponierung verweisen Kollektionen von Objekten, die in einem eng begrenzten Zeitraum hergestellt und in neuwertigem oder wenig gebrauchtem Zustand deponiert wurden. Allerdings ist die Möglichkeit, dass ein derartiger Hort zunächst über einen längeren Zeitraum anderweitig verwahrt und letztendlich erst später deponiert worden sein könnte, anhand des archäologischen Befundes in der Regel nicht sicher auszuschließen. Bei Gegenständen mit starken Gebrauchs- und Abnutzungsspuren ist zweifellos mit einem längeren Zeitraum bis zu ihrer Deponierung zu rechnen.

Die zeitliche Korrelation des *terminus post quem* für die Deponierung eines Schatzfundes mit einem schriftlich überlieferten Kriegs- oder

34 Geiger 2001.

35 Toch 2004, 11 f.

36 Harck 2004, 25.

Krisenereignis stellt keinen Beweis für einen kausalen Zusammenhang zwischen der Schatzverbergung und dem historischen Ereignis dar. Die häufiger in Schatzfundinterpretationen zu findende Gleichsetzung des Deponierungszeitpunkts mit einem schriftlich naheliegenden Kriegs- oder Krisenereignis, das gleichsam als Motiv für die Deponierung wie auch als Ursache für die Überlieferung des Schatzes betrachtet wird, basiert auf nicht zu beweisenden, hypothetischen Kausalbeziehungen. Zwar erscheint es plausibel anzunehmen, dass Wertobjekte in unruhigen Krisenzeiten generell häufiger verborgen wurden und eine höhere Wahrscheinlichkeit für die Überlieferung als Schatzfund besteht, auf Grund gehäuft auftretender plötzlicher Todesfälle, Flucht, Vertreibung und Enteignung der Grundstücksbesitzer, jedoch stellt das Verbergen von Wertobjekten, an denen kein unmittelbarer Bedarf besteht, auch in allgemein friedlichen Zeiten den besten Schutz vor Diebstahl dar.

Auch die Ansicht, wonach es sich bei den in den Schatzfunden enthaltenen Gegenständen vielfach um Pfänder für Kredite jüdischer Bankiers handelte,<sup>37</sup> ist hinsichtlich eines nicht zu erbringenden Nachweises nicht zu verifizieren. Neben der Geldleihe waren Juden nicht selten als Händler tätig, so dass beträchtliche Vermögenswerte in jüdischem Besitz auch aus Handelsgeschäften resultieren konnten, wie als alternative Deutung für den Schatzfund von Erfurt angenommen wird.<sup>38</sup> Zudem waren Juden im Dienstleistungssektor, beispielsweise als Ärzte, tätig und letztlich ist fraglich, inwieweit die schriftlich überlieferte Norm des weitgehenden Berufsverbots für Juden im produzierenden Gewerbesektor in der Praxis durchgesetzt wurde.<sup>39</sup> Vor allem in der früheren Forschung wurde die Annahme favorisiert, die Juden hätten ihren Lebensunterhalt und Reichtum in erster Linie durch den Geldwucher bezogen, da dieser den Christen verboten war.<sup>40</sup> Quellenkritisch ist anzumerken, dass dieses Bild der mittelalterlichen Juden vor allem durch die christlich geprägte Schrift- und Bildüberlieferung mit einer teils deutlichen antisemitischen Polemik geprägt ist. Ebenso wurde die scheinbare Monopolstellung der Juden und Heiden im Darlehensgeschäft nicht selten von christlichen Geldleihern und Bankiers unterlaufen, so beispielsweise vom Templerorden. Angesichts der diversen Möglichkeiten für Juden im mittelalterlichen Europa, überschüssiges Kapital zu erwirtschaften, unterliegt eine neutrale Deutung entsprechender Schatzfunde als „jüdisches Vermögen“ weniger der Gefahr einer Über- beziehungsweise Fehlinterpretation.

37 Transier 2004, 203.

38 Stürzebecher 2005, 9.

39 Haverkamp 2004, 33.

40 Haverkamp 2004, 18.

Dr. Anke K. Scholz

Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Abteilung Archäologie des Mittelalters  
Schloss Hohentübingen, D-72070 Tübingen  
anke.scholz@uni-tuebingen.de

Berghaus, Peter: Neue westfälische Münzschatzfunde; in: Westfalen 30, 1952, 175–184.

Berghaus, Peter: Münzschatzfunde aus der Altstadt Münsters; in: Kultur in Münster 1954/55, o. Pag.

Codreanu-Windauer, Silvia: Fundumstände; in: Goldschatz vom Neupfarrplatz 1997, 1–11.

Codreanu-Windauer, Silvia: Das jüdische Viertel am Neupfarrplatz in Regensburg. Jüdischer Alltag aus der Sicht der neuesten Ausgrabungen; in: Wamer/Backhaus 2004, 117–128.

Europas Juden im Mittelalter. Ausst.-Kat. Speyer 2004.

Falke, Otto von: Der Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela. Berlin 1913.

Geiger, Hans-Ulrich: Vivilin, der Jude, und das Gold als Zahlungsmittel im mittelalterlichen Bern; in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 58, 2001, 245–258.

## Literatur

Geißlinger, Helmut: Nichtsakrale Moordepots. Dänische Beispiele aus der frühen Neuzeit; in: *Germania* 82, 2004, 459–489.

Der Goldschatz vom Neupfarrplatz. Ein spätmittelalterlicher Münzfund in Regensburg. Ausst.-Kat. Regensburg 1997.

Harck, Ole: Die archäologischen Funde zur jüdischen Geschichte in Mitteleuropa – Ein Überblick; in: *Wamers/Backhaus* 2004, 25–40.

Haverkamp, Alfred: Europas Juden im Mittelalter – Streifzüge; in: *Europas Juden* 2004, 17–35.

Ilisch, Peter: Le trésor de Münster (Westphalie) et les trésors rhénans contemporains; in: *Trésor de Colmar* 1999, 118 f.

Jensen, Jørgen Stehen u.a.: Danmarks middelalderlige skattefund c. 1050–c. 1550 (Nordiske Fortidsminder B 12). Kopenhagen 1992.

Kirchhoff, Karl-Heinz: Der Prinzipalmarkt mit Michaelisplatz, Gruetgasse, Syndikatgasse und Syndikatplatz (Häuserbuch der Stadt Münster 1; Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, N. F. 20/1). Münster 2001.

Krug, Antje: Der sogenannte „Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela“; in: *Jahrbuch der Berliner Museen*, N. F. 41, 1999, 7–24.

Leroy, Catherine: La découverte du trésor de Colmar; in: *Trésor de Colmar* 1999, 12–17.

Ostritz, Sven (Hrsg.): Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt, 1: Der Schatzfund. Archäologie, Kunstgeschichte, Siedlungsgeschichte. Weimar 2010.

Scholz, Anke K.: Der Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster/Westfalen: Hort eines Goldschmieds, Händlers oder jüdischen Pfandleihers?; in: *Melzer, Walter (Hrsg.): Archäologie und mittelalterliches Handwerk. Eine Standortbestimmung. Beiträge des 10. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks (Soester Beiträge zur Archäologie 9)*. Soest 2008, 285–292.

Scholz, Anke K.: Schatzfunde als archäologisch-historische Quellengruppe. Forschungsstand und Perspektiven; in: *Hofer, Nikolaus: Mittelalterliche Schatzfunde in Mitteleuropa*; in: *Fundberichte aus Österreich* 50, 2011 (2012), 165–201.

Scholz, Anke K.: Der Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster in Westfalen und vergleichbare Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters als archäologische Quelle (Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, Monographien). Im Druck.

Schulze-Dörrlamm, Mechthild: Der Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes aus dem mittleren 11. Jahrhundert. Neue Untersuchungen zum sogenannten „Gisela-Schmuck“ (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 24). Sigmaringen 1991.

Sczech, Karin: Zum archäologischen Umfeld des Schatzfundes Michaelisstraße 43 und 44; in: *Ostritz* 2010, 16–59.

Sczech, Karin/Stürzebecher, Maria: Le trésor d'Erfurt; in: *Trésors de la Peste noire. Erfurt et Colmar*. Ausst.-Kat. Paris 2007, 31–35.

Steuer, Heiko: Schatzfunde; in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, 26. Berlin/New York 2004, 598–611.

Stürzebecher, Maria: Ein Schatz des 13. und 14. Jahrhunderts aus Erfurt (Thüringen); in: *De Stavelij* 2005, 9–16.

Stürzebecher, Maria: Der Schatzfund aus der Michaelisstraße in Erfurt; in: *Ostritz* 2010, 60–212.

Stumpf, Gerd: Der Münzschatz; in: *Goldschatz vom Neupfarrplatz* 1997, 13–20.

Toch, Michael: Jüdisches Alltagsleben im Mittelalter. Fragen an die Archäologie; in: *Wamers/Backhaus* 2004, 11–23.

Transier, Werner: Die Juden im gesellschaftlichen Leben des Mittelalters; in: *Europas Juden* 2004, 202 f.

Le Trésor de Colmar. Ausst.-Kat. Colmar 1999.

Wamers, Egon/Backhaus, Fritz (Hrsg.): Synagogen, Mikwen, Siedlungen. Jüdisches Alltagsleben im Lichte neuer archäologischer Funde (Schriften des archäologischen Museums Frankfurt 19). Frankfurt 2004.

Wanderwitz, Heinrich: Der Schatz und seine Welt; in: *Goldschatz vom Neupfarrplatz* 1997, 47–51.

### Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Ostritz 2010, 278, Abb. 111

Abbildung 2: Le Trésor de Colmar. Ausst.-Kat. Colmar 1999, 14, Fig. 2

Abbildung 3: Der Goldschatz vom Neupfarrplatz. [...] Ausst.-Kat. Regensburg 1997, 11, Abb. 10

Abbildung 4: Der Goldschatz vom Neupfarrplatz. [...] Ausst.-Kat. Regensburg 1997, 8, Abb. 5

Abbildung 5: Europas Juden im Mittelalter. Ausst.-Kat. Speyer 2004, 223

Abbildung 6: Europas Juden im Mittelalter. Ausst.-Kat. Speyer 2004, 27

Abbildung 7: Entwurf: A. K. Scholz, graphische Umsetzung: O. Börder

Abbildung 8: Kirchhoff 2001, 9

Abbildung 9: Schulze-Dörrlamm 1991, 9, Taf. 1

Abbildung 10: Entwurf: A. K. Scholz, graphische Umsetzung: M. Ober (RGZM, Mainz)